

Strukturelle Unterstützung bei Transformations- prozessen

Was kleinere Museen für die Zukunft brauchen



Foto: Stefan Sabrautzky

Dr. Elisabeth Böhm hat die Projektleitung eCulture beim Museumsverband Sachsen-Anhalt

Die neue ICOM-Museumsdefinition versteht Museen nicht nur als auf Dauer angelegte Organisationen, die kulturelles Erbe bewahren, erforschen und ausstellen, sondern verpflichtet sie auf Diversität, Nachhaltigkeit und Partizipation. Ob es an diesen eigentlich etablierten, bei genügend Direktionen aber nicht gelebten Werten liegt, dass die Definition noch nicht in einer offiziellen deutschsprachigen Übersetzung vorliegt? Es macht Hoffnung, dass David Vuillaume, Geschäftsführer des Deutschen Museumsbunds, auf dem ersten Panel der virtuellen Diskussionsreihe »Am Puls der Zeit?! Zur Zukunft kleiner Museen« in seinem Eröffnungsstatement direkt auf die neue Museumsdefinition zu sprechen kam. Er warb dafür, Partizipation, Nachhaltigkeit und Diversität als Kompass die Museumsarbeit leiten zu lassen und sie als Transformationsgeneratoren zu nutzen. Damit war der Ausgangspunkt gelegt für die Diskussion des ersten Panels und der drei folgenden Veranstaltungen der Reihe. Sie fragte, in Anlehnung an den erfolgreichen und anregenden Band »Museen der Zukunft« von Anfang 2022 und der »Museumskunde« zu kleineren Museen aus dem Sommer, nach den Besonderheiten kleiner Häuser und lotete deren Potenziale, ihre Leistungen und Leistungsfähigkeit genauso wie ihren Transformationsbedarf aus.

»Am Puls der Zeit?!« wurde von Henning Mohr/ KuPoGe, Christopher Vila / Netzwerk #kein Rembrandt und der Autorin/ Museumsverband Sachsen-Anhalt gemeinsam mit Maximilian Westphal/ MFG Baden-Württemberg konzipiert und organi-

siert. Moderiert wurden die vier Termine zwischen dem 13. Oktober und dem 3. November 2022 von Christina Ludwig, Direktorin des Stadtmuseums Dresden und Mitglied im Netzwerk Agile Kultur. Auf dem ersten Panel traf sie neben David Vuillaume auf Christina Reinsch vom Hessischen Museumsverband, die auch die AG Kleine Museen in der Konferenz der Museumsberatenden der Länder leitet und im Vorstand des DMB aktiv ist, Shahab Sangestan, den Geschäftsführer der Landesstelle für Museen in Baden-Württemberg und der Autorin. Gefragt nach dem Status Quo kleiner Museen konnten die vier Panelist:innen aus ihrer Arbeitspraxis relevante Felder abstecken:

Oft tragen ehrenamtlich Mitarbeitende kleinere Museen und verankern sie in den Gemeinden, brauchen dabei aber Fortbildung und Unterstützung. Zur Sicherung von Standards in Museen gehört auch die Professionalisierung. Gerade weil in kleineren Kommunen das lokale Museum oft der erste Kulturort ist, der bewusst besucht wird, und weil dort Schulen, Vereine und Kursgruppen aktiv in das Ausstellungsprogramm und seine Gestaltung einbezogen werden, brauchen die Häuser eine Leitung, deren Stelle im Plan verankert und auf professionelle Standards verpflichtet ist. Angemessene Eingruppierung und die Möglichkeit, die Menge der Aufgaben auch in der Arbeitszeit zu bewältigen, sprechen dabei nicht gegen die aktive und systematische Zusammenarbeit mit anderen Akteuren: Bibliotheken, Archive, Geschichts- und Quartiervereine sind genauso Partnerorganisationen wie Musikschulen oder die VHS.



Foto: Robin Schreiner auf »pexels.com«

Um Vernetzung ging es auch im zweiten Panel, das mit Sonja Thiel/ Badisches Landesmuseum für die Perspektive auf neue Formate der Zusammenarbeit, Ursula Richenberger/ Deutsches Hafenumuseum für Outreach, Maximilian Westphal für Digitalisierung und Barbara Fischer/ DNB für Nachhaltigkeit die großen Transformationsthemen diskutierte. Dass kleinere Museen oft in ihrer Kommune verankert sind, schützt sie nicht vor Silo-Denken. Alle vier Diskutierenden warben für die Öffnung der Horizonte und dafür, sich Anregung, Rat und Unterstützung bei notwendigen Veränderungen zu holen. Dabei kann das Europeana Climate Action Manifesto genauso Anlaufpunkt sein wie die Fortbildungsveranstaltungen der MFG in Baden-Württemberg. Eine lernende Organisation zu werden, braucht den Rückhalt der Trägerschaft, neue Perspektiven für die Häuser wiegen den kleineren sichtbaren Output während intensiver Transformationsphasen durchaus auf.

Outreach- und Partizipationsprozesse machen Museen sichtbar – im Stadtraum und im kommunalen Leben. Sichtbarkeit kann wiederum weitere

Aufmerksamkeit und Interesse generieren und zu einem Argument für das Haus und sein Budget werden. Dabei gelte es unbedingt, die angesprochenen und eingebundenen Menschen wirklich ernst zu nehmen und in Vertrauensarbeit zu investieren. Das, so Ursula Richenberger, lohne sich auch deswegen, weil sich darin eine respektvolle und zugewandte Haltung der Häuser direkt an die Menschen vermittele. Rollen und Prozesse zu reflektieren und als veränderlich zu verstehen, stellt sicherlich eine große Herausforderung für alle Beteiligten dar – zumal die Diskussion mit den Teilnehmenden schnell zeigte, dass die grundlegende Bereitschaft zu derartiger Transformation oft rein materiell ausgehebelt wird. In Museen ohne WLAN und digitaler Infrastruktur stellen sich die Fragen nach neuen Formaten der Teilhabe maximal analog, die relevanten digitalen Anteile des New Work und eines gelebten Miteinanders sind schlicht unmöglich. Da muss sich etwas ändern.

Die Verantwortlichen, zum Beispiel Stadt- und Gemeinderäte, in die Häuser zu holen, war ein Impuls, den Teresa Schneidewind/ Museen Lützen, Astrid

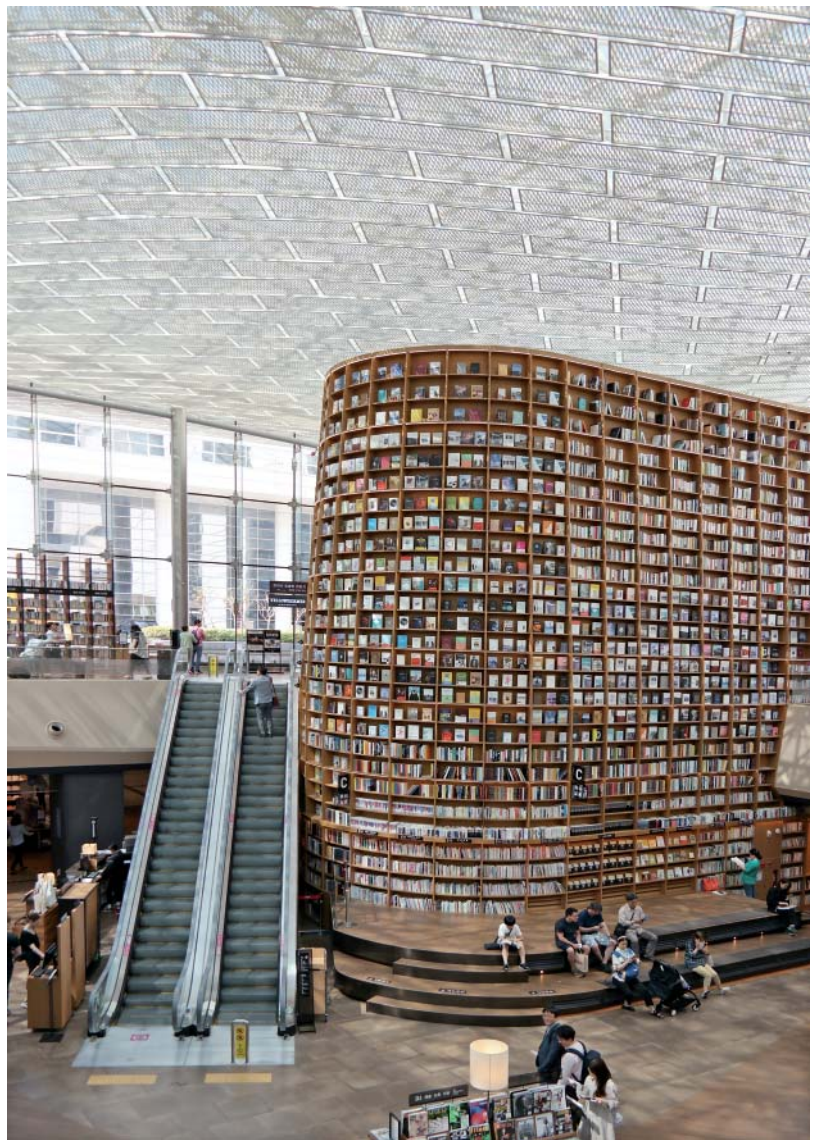


Foto: Berk Ozdemir auf »pexels.com«

Klinge/ Insel+Meile und Christopher Vila im dritten Panel ansprachen. Bei aller Offenheit für Initiativen auch auf Belastungsgrenzen und die Aufgaben zu sehen, die andere übernehmen müssen, wogen sie in der Diskussion differenziert ab. Gemeinsames Lernen im Netzwerk und die Entwicklung hin zu Neuem basieren auch auf den Themen, die Museen haben und mit denen sie ihr Publikum ansprechen. Aber nicht für alle Themen müssen es die Museen sein, die Netzwerke aufbauen. Das Netzwerk #keinRembrandt stellt ein dynamisches Erfolgsmodell der gemeinsamen Kommunikation und auch der Fortbildung von Kolleg:innen kleiner Museen dar, es verbindet Häuser in verschiedenen Regionen und wirkt empowernd, gerade weil es als Graswurzelbewegung entstanden ist. Für politische Aktionen wie Städtepartnerschaften muss die Leiterin eines kleinen Museums aber weder Federführung noch Verantwortung übernehmen.

Loslassen und zuzulassen, dass Dinge anders gemacht werden, waren Diskussionspunkte des vierten Panels. Uwe Holz/ Landkreis Anhalt-Bitterfeld, Constanze Döhrer/ Stadtmuseum Werne, Wybke

Wiechell/ IkJ Sachsen-Anhalt und Kristina Kraemer/ Haus der Geschichte Waiblingen erörterten die notwendigen Bedingungen, um an kleinen Museen auch zukünftig junge, engagierte und kompetente Mitarbeitende zu finden. Sich selbst aktiv an junge Menschen zu wenden und z.B. FSJ-Stellen so anzulegen, dass junge Menschen gestaltend mitwirken können, ist dabei ein Strategem. Dass Ehrenamt nicht nur von den Häusern neu gedacht werden muss, sondern entsprechende Rahmenbedingungen braucht – etwa was Versicherungsschutz angeht – zeigt wiederum, wie notwendig ein gemeinsames Gestalten der Transformation von Trägern und Museen ist.

Uwe Holz plädierte am Ende des letzten Panels eindringlich dafür, den jungen Menschen in den Museen Freiheit zu geben und einer neuen Generation zuzutrauen, sich auf ihre Weise mit dem kulturellem Erbe auseinanderzusetzen, damit junge Menschen erleben, wie relevant die kreative Begegnung mit Kulturgut für die eigene Lebensgestaltung ist. Das hält nicht nur kleine Museen offen, sondern stärkt die demokratische Gesellschaft. ■